

Bericht zur 10. Tagung der Reihe „Blickwinkel. Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft“
Berlin, 17. & 18. Juni 2019

„Die Rückseite der Nation. Nationalismus und Antisemitismus“

Autorin

Rosa Fava, („ju:an“ - Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit / Amadeu Antonio Stiftung, Berlin)

VeranstalterInnen

Veranstaltet von der Bildungsstätte Anne Frank (Frankfurt/M) in Kooperation mit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ evz, dem Pädagogischen Zentrum des Fritz Bauer Instituts (Frankfurt) und des Jüdischen Museums Frankfurt und dem Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“

Veranstaltungsort

GLS Campus, Berlin

Die Begrüßung und inhaltliche Einführung gestalteten Juliane Seifert, Staatssekretärin im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Andreas Eberhardt, Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«, Berlin und Meron Mendel, Bildungsstätte Anne Frank, Frankfurt/Main.

Juliane Seifert setzte die bekannte Bestimmung der Nation als vorgestellter Gemeinschaft (Benedict Anderson) ins Zentrum ihres Grußwortes und erinnerte daran, dass es 30 Jahre nach dem Mauerfall noch viel Trennendes gebe: Sowohl Ostdeutsche als auch Migrant*innen würden vielfach als Andere wahrgenommen und definierten sich oft selbst so. Mit Bezug auf den 90. Geburtstag, den Anne Frank dieses Jahr gefeiert hätte, betonte Seifert, dass die Erinnerung eine wichtige Säule der Prävention von Antisemitismus sei. Heute äußere Antisemitismus sich in unterschiedlichen Formen, sei vor allem in der digitalen Welt Alltag, und die diesbezüglichen Sorgen der Jüdinnen und Juden würden sehr ernst genommen. Auch wenn die deutsche Geschichte eine der Teilung sei, bildeten deutsche Aufklärung und die im Grundgesetz (Art. 4GG) festgeschriebene Religionsfreiheit die Grundlage für Zusammenhalt und Zusammen-Finden. Dies äußere sich beispielsweise darin, dass Jüdinnen und Juden zu Chanukka und Muslim*innen zum Zuckerfest gratuliert werde. Einen zentralen Beitrag dafür leiste das entfristete Programm „Demokratie leben!“ mit 19 geförderten Projekten gegen Antisemitismus. Ein Programm, das eher als Marathon, als kontinuierliche Anstrengung zu verstehen sei denn als Sprint.

Andreas Eberhardt setzte persönliche Gedanken in den Mittelpunkt seiner Ausführungen und thematisierte mit einer privaten Erinnerung zentrale, später im Programm ausführlicher diskutierte Topoi des aktuellen deutschen Nationalismus: 2014, während der Fußballweltmeisterschaft [der Männer] sei er in Tel Aviv zunächst sehr irritiert davon gewesen, junge Israelis, bemalt in den deutschen Farben, für das deutsche Team jubeln zu sehen. Die Rückbindung des deutschen Selbstverständnisses an den Holocaust ((jüdische) Israelis in deutschen Farben) und an das Verhältnis zu Israel kam so bereits zur Sprache. Zwei Situationen sind es, in denen Eberhardt sich seines Deutschseins bewusst wird: Fußballgucke und bei Besuchen von Gedenkstätten an Orten, an denen Deutsche Andere getötet haben. Ausgehend von der Frage, an welche Opfer zu erinnern sei, drückte Eberhardt Besorgnis angesichts der Ergebnisse diverser Umfragen aus, die anzeigten, wie wenig jüngere und mittlere Generationen über die Verbrechen des Nationalsozialismus und die Täter*innen wüssten. Stattdessen würden die eigene Familie und damit die deutsche Bevölkerung als entweder verängstigt, als unbeteiligt oder sogar in ihrer Mehrheit als Helfer*innen imaginiert. Er fragte, mit Blick auf die Blickwinkel-Tagungsreihe und den international erstarkenden Nationalismus, ob Bildung gegen Mythen wirksam sein könne. Dem Mythos der Reinheit, der gemeinsamen Sprache und Abstammung setzte Eberhardt Adornos Diktum, ohne Angst verschieden sein zu können, und das Vermächtnis von 1848 entgegen: Ein Nationalstaat bestimme sich durch seine politische Organisation. Er schloss mit Worten der Hoffnung: Junge Gedenkstättenbesucher*innen fühlten sich vielfach motiviert, die gegenwärtigen Zustände zum Besseren zu verändern.

Meron Mendel würdigte den persönlichen Zugang Eberhardts, da Nationalismus nicht ausschließlich wissenschaftlich zu fassen sei, sondern viel mit der Biografie zu tun habe; ein Punkt, auf den später viel rekurriert wurde. Mendel fragte, wie Nationalismus gemäß dem Tagungsthema auf Antisemitismus zu beziehen sei, und bot dafür „6 Hs“ an, Gedanken zu sechs Personen – alles weiße Männer, wie Mendel sagte – mit Anfangsbuchstaben „H“ im Nachnamen: Von Eric Hobsbawm (und Terence Ranger) übernahm Mendel die Erkenntnis, dass (nationale) Traditionen erfunden bzw. konstruiert seien, um zu betonen: Es komme darauf an, welche Konstruktion geschaffen werde, ob sie exkludierend oder inkludierend sei. Dass Ersteres in Deutschland immer überwogen habe, habe unter anderem Heinrich Heine zu spüren bekommen. Auch eine Konversion habe ihm nicht geholfen, so dass er ins Exil gegangen sei. Theodor Herzl habe in Frankreich in Zeiten der Dreyfus-Affäre vor der gleichen Herausforderung gestanden und den Ausweg in kollektiver Anstrengung gesucht, die ihn dann zum Zionismus geführt habe. Dieser sei nicht aus religiösen Gefühlen oder Überzeugungen erwachsen, sondern aus einem Scheitern. Adolf Hitler wurde von Mendel lediglich genannt. Klaus Holz habe mit der „Figur des Dritten“ dazu beigetragen zu verstehen, dass „der Jude“ im Antisemitismus nicht als Angehöriger einer weiteren, als natürlich gedachten Nation gesehen werde, sondern als etwas Anderes, eine Macht hinter dem Weltgeschehen, als Profiteur. Ähnlich werde Israel als künstlich verstanden und

sei quasi das Dritte unter den Nationen. Jürgen Habermas habe mit dem Konzept des Verfassungspatriotismus einen Weg gewiesen, das „ethnische“ Verständnis von Nation, im Gegensatz zum territorialen und staatsbürgerlichen Konzept in Frankreich, vielleicht zu überwinden. Diesen Bogen ergänzte Mendel, indem er die Frage nach der Differenz bei der Bewertung von Nationalismus am Beispiel des eigenen Aufwachsens in Israel mitsamt Nationalismus und Militär aufgriff: Kontext, Vorgeschichte und die Bedarfe spielten eine große Rolle. Im Programm, so Mendels Schlussworte, spiegele sich dies auch darin wieder, dass nicht nur der deutsche Nationalismus, sondern auch der „Nationalismus der Anderen“ mit unterschiedlicher Sozialisation thematisiert werde. Manchmal stießen in Bildungsräumen dabei Welten aufeinander, wenn etwa ein Pädagoge mit Antifa-Sozialisation und ein kurdischer Jugendlicher, dessen Onkel bei Kämpfen gefallen sei, zusammenträfen.

Den Vortrag Re-Nationalisierungen in der postnational-sozialistischen Gesellschaft begann Astrid Messerschmidt, Bergische Universität Wuppertal, die mehrere Jahre die Tagungsreihe beobachtet und kommentiert hatte, mit einer Art Fazit: Es sei von großer Bedeutung, Antisemitismus und Rassismus zusammenzudenken. Das Thema dieser Tagung verstehe sich angesichts der Renaissance von Nationalismus in Deutschland und Europa von selbst, und die Sozialwissenschaften und Bildung seien selbst Teil des Problems. Unter mehreren Oberpunkten stellte Messerschmidt eine Reihe von Anknüpfungspunkten dar, um die Tagungsthemen zueinander in Beziehung zu setzen und ihre Relevanz aufzuzeigen. „Nie wieder Nationalismus?“ lautete die Überschrift zum ersten Block, mit der Messerschmidt darauf anspielte, dass das Credo „Nie wieder!“ nach dem Nationalsozialismus eine Abkehr vom Nationalismus beinhalte. Neben Ausführungen dazu, dass die vornationale Praxis der gesellschaftlichen Bindung durch patrilineare Abstammung und Verwandtschaft („Geschlecht“) in die Vorstellung der Nationen als eine Art Großfamilie eingegangen sei und so der scheinbaren Natürlichkeit von Nationen Plausibilität verleihe, ging es Messerschmidt vor allem um folgenden Punkt: Seit 2015 sei es zu einer Umdeutung des „Nie wieder!“ gekommen. Habe es vorher der Selbstvergewisserung gedient, dass nichts mehr vom Nationalsozialismus übrig sei, gehe es nun darum, nie wieder offene Grenzen und einen Kontrollverlust zu erleiden, wie er sich in der Wahrnehmung ausdrücke, in dem Jahr zu viele „Fremde“ ins Land gelassen zu haben. Migration werde öffentlich nur noch als Sicherheitsproblem verhandelt.

Im zweiten Block „Nationalismus und Antisemitismus“ bestimmte Messerschmidt mit Klaus Holz Antisemitismus als Leitidee des Nationalismus, wie er sich im Feindbild des Juden manifestiere: Entgegen dem Nativismus des Nationalen hätten Juden*Jüdinnen als uneindeutig gegolten und seien zur Repräsentanz alles Ambivalenten gemacht worden. Paradoxerweise sei gerade ihre Assimilation als Subversion und Unterwanderung verstanden worden. Im israelbezogenen Antisemitismus sah Messerschmidt eine Fortsetzung des Ausschlusses, weil darin Juden*Jüdinnen an einen anderen Ort

verwiesen würden. Vielfach zeige sich in der Kritik an israelischer Politik eine Feindschaft, die das Land zum Verschwinden bringen wolle wie der Antisemitismus die Juden*Jüdinnen.

„Nationalismus, Antisemitismus, Rassismus“ lautete die Überschrift des dritten Blocks, in dem es um Wechselbeziehungen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Rassismus und Antisemitismus ging: Klassisch gehe es im Antisemitismus um den Feind im Inneren, der die Macht besitze, die völkische Gemeinschaft zu zersetzen, und daher in letzter Konsequenz vernichtet werden müsse, und beim Rassismus um einen äußeren, zivilisatorisch unterlegenen Feind. Im „postnationalsozialistischen Kontext“ (vierter Block) Deutschlands und Österreichs wirkten die nationalsozialistischen Selbstverständnisse, insbesondere das Abstammungsdenken, nach, bei gleichzeitiger Unbedingtheit der Distanzierung davon und Selbstdarstellung als geläutert. Es habe sich eine „Pädagogik der Immunisierung“ entwickelt, in der gesellschaftliche Verhältnisse in „bösen Nazis“ personalisiert würden. „Gegenwärtige nationale Zugehörigkeitsordnungen“ war der letzte Block überschrieben, in dem Messerschmidt vor allem folgende Problemlagen ansprach: Gerade im Bildungsbereich würden natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnungen (Paul Mecheril) reproduziert durch ein unendliches Fortschreiben des Dazugekommenseins. Die polarisierten Debatten seien aber gerade, wie Aladin El-Mafaalani es herausstelle, der Ausdruck gelungener Integration. Öffnung und Schließung erfolgten gleichzeitig. Jüdische Communities seien aber paradoxerweise von der Migrationsdebatte ausgeschlossen. Nach dem Mauerfall sei die jüdische Einwanderung gewollt gewesen, andere aber nicht. Dabei machten Juden*Jüdinnen ähnliche Erfahrungen, während zugleich ein Streit um so genannte „weiße Juden*Jüdinnen“ stattfinde, da Jüdinnen und Juden als privilegiert und mächtig wahrgenommen würden. Abschließend kam Messerschmidt noch einmal auf ihre eingangs geäußerten Worte zurück, die Tagungsreihe gebe wichtige Anstöße dazu, Antisemitismus und Rassismus zusammenzudenken.

Der Kommentar von Markus Brunner, Sigmund Freud PrivatUniversität, Wien war, wie er sagte, als Vertiefung aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Sicht mit Blick auf die Subjekttheorie gedacht. Brunner setzte mit einigen Vorbemerkungen zu den Worten Messerschmidts an, die einen Essay Joachim Gaucks kommentiert hatte: Darin habe dieser die zweifelhafte und an antisemitische Topoi erinnernde Unterscheidung zwischen zwei einander fremd gegenüberstehenden Gruppen aufgemacht: eine flexible Elite von Weltbürger*innen sowie die Sesshaften, Heimatverbliebenen und Verlierer*innen. Sesshaftigkeit, erinnerte Brunner, sei selbst erst hergestellt worden und werde nachträglich als Normalität wahrgenommen. Brunner sprach den im Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus grundlegenden individual- und sozialpsychologischen Mechanismus an, dass innere Differenzen auf ein äußeres Anderes projiziert würden, in der Regel nach dem von Birgit Rommelspacher analysierten Muster: Naturalisierung von Phänomenen anstelle ihrer situativen Betrachtung, Homogenisierung von Gruppen, ihre Dichotomisierung und Hierarchisierung. Die Homogenisierung erfülle eine psychische Funktion und biete so genannte Schiefheilungsangebote:

Wünsche, die man an sich nicht wahrnehmen wolle, seien trotzdem da, und das Ich müsse permanent zwischen diesen und der Realität vermitteln. Zur Entlastung erfolge die Abwehr, auch durch Herausbildung kollektiver Bilder vom Anderen. Nationale Identität diene der Stabilisierung des Ichs und sei nach Adorno als kollektiver Narzissmus zu verstehen. Das Bild des Anderen werde feindselig aufgeladen und als Bedrohung empfunden. Insbesondere in Krisenzeiten werde bei individuellen und kollektiven Ängsten darauf zurückgegriffen. Gleichzeitig seien die Bilder aber ambivalent, da auch Begehrtes auf Andere projiziert werde: Eigene Allmachtsphantasien im Phantasma der jüdischen Macht etwa oder eigene Wünsche im Bild der sexuell aggressiven „Nafris“. Interne Kritiker*innen solch kollektiver Prozesse der Feindbildung, des Aufgehens in der Masse und Suche nach einer Führerfigur würden als Nestbeschmutzer*innen diffamiert und als fremdgesteuert imaginiert. Die Objekte der Projektionen seien austauschbar, so Brunner, und in der historischen Perspektive erkläre sich, welche Gruppe womit identifiziert werde. Als Reaktion auf die Moderne sei auf die Juden*Jüdinnen projiziert worden, was unverstanden sei und bedrohlich wirke: Das Abstrakte, die Zerstörung scheinbar natürlicher Ordnungen, der Kapitalismus. Antikapitalismus gebe dem Antisemitismus einen klassenkämpferischen Touch. Im Rassismus mit seinen Zuschreibungen von Schmutz, Gewalttätigkeit, Rohheit seien Es-Impulse wirksam, im Antisemitismus Über-Ich-Projektionen: Die Vaterfigur, die verbietet und straft. In der postnationalsozialistischen Gesellschaft gebe es, neben bestimmten Kodierungen wie dem israelbezogenen Antisemitismus, neue innerpsychische Gründe für nunmehr auch sekundären Antisemitismus: Den Wunsch, sich von individueller, kollektiver, familiärer Schuld zu befreien, an die die Juden*Jüdinnen einen immer erinnerten. Ein Reinigungsversuch bestehe darin, Muslim*innen als schlimmere Antisemit*innen zu sehen, ein anderer in der Benennung des Holocaust als „Vogelschiss“, als zu beseitigender Schmutzfleck. Die beschriebenen inneren Kämpfe, so Brunner im Ausblick, müssten sichtbar gemacht und Ambiguitäten ertragen werden.

Die kurze Fragerunde leitete ein Teilnehmer mit einer laut Mendel typischen Reaktion ein: Die Aussage, dass es nicht richtig sei, Kritik an Israel generell als Feindschaft zu deuten. Es gehe um den jeweiligen politischen Hintergrund, und in bestimmten anderen Ländern stehe Antisemitismus dahinter. Messerschmidt betonte, es sei ihr um den israelbezogenen Antisemitismus in Deutschland gegangen. Zur Unterscheidung von Kritik an israelischer Politik und antisemitischen Ressentiments hätten beispielsweise die Bildungsstätte Anne Frank und die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus gute Methoden veröffentlicht. Messerschmidt zeigte sich gegenüber Brunner etwas enttäuscht von dessen Kommentar, da sie erwartet habe zu erfahren, wo ihre eigenen Ausblendungen liegen. Gerade diejenigen, die sich stark mit der NS-Vergangenheit auseinandergesetzt hätten, hätten auch selbst „einen Tick“, und es sei in Bildungskontexten besonders schwierig, den erlernten Antisemitismus zu erkennen und zur Sprache zu bringen. Brunner bestätigte dies, zumal der Antisemitismus auch eine Eigendynamik habe.

Heimatbegriff zwischen Nationalismus und Hybridität lautete der Titel des Vortrags von Naika Foroutan, Deutsches Institut für Migrations- und Integrationsforschung, Berlin. Foroutan beschrieb die Ausgangslage mit der Feststellung, dass die Gesellschaft mit Blick auf [Im]Migration sehr viel pluraler geworden sei, jede dritte Familie auf eine oder andere Art so genannte ausländische Wurzeln habe und noch viel mehr Personen durch Lebenspartner*innen oder andere Beziehungen einen Bezug zur Einwanderung hätten. Dies bewirke widersprüchliche Prozesse von Normalisierung einerseits, Dramatisierungseffekten und „Identitätsstress“ andererseits. Ängste seien unter Ostdeutschen besonders groß. In diesem Wirrwarr gewinne das Sprechen über Heimat an Bedeutung. Ursprünglich sei es bei der Einrichtung des Heimatministeriums um die Aufwertung des ländlichen Raums gegangen. Bei allen Unterschieden in der Bestimmung von Heimat gehe es letztendlich meist um dieselben Dinge: positive Gefühle, gebunden an einen bestimmten Ort. Wegen der emotionalen Basis sei es schwierig, analytisch dagegen vorzugehen. Neubesetzungen des Begriffs erfolgten derzeit durch AfD und durch die Grünen. Am Beispiel eines Lieds des Rappers Eko Fresh und seiner biografischen Selbstanalyse zeigte Foroutan auf, dass Heimat in migrantischen Communities „anders“ besetzt werde: Als Kind habe er, altersgemäß, nicht wegen seiner nichtdeutschen Familienherkunft bzw. seines Äußeren als anders gelten wollen, in der Pubertät habe er altersgemäß seine Singularität betont, als Erwachsener sehe er sich als Deutsch-Türke. Integration habe eine strukturelle, soziale, kulturelle und identifikatorische Dimension. Je stärker Ersteres voranschreite, umso wichtiger werde der identifikatorische Aspekt und umso härter die Integrationsdebatten. Unter der Überschrift „Die Folgen verwehrter Zugehörigkeit/Anerkennung“ stellte Foroutan zunächst Ergebnisse von Studien zur Diskriminierung am Arbeitsmarkt und im Bildungswesen vor: Die unterschiedliche Bewertung einer identischen Bewerbung je nach Namen und Erkennbarkeit als Muslim*in und sogar die unterschiedliche Benotung identischer Rechtschreibfehler in einem Diktat. Dabei erfolge die größte Diskriminierung in Verbindung mit der Aspiration zum sozialen Aufstieg: Hauptschüler*innen, die nicht als Deutsche gesehen würden, würden bei Berufen mit Voraussetzung Hauptschulabschluss weniger diskriminiert als bei der Bewerbung an einer Fachhochschule. Ein Aufstieg werde von der Mehrheitsgesellschaft als Bedrohung des eigenen Status‘ wahrgenommen. Beim Fazit kehrte Foroutan zum Heimatbegriff zurück und stellte fest, dass in ihm eine Zusammenführung verschiedener Ressentiments erfolge: Die Abwehr von Europa und von Gender-Fragen, Anti-Kosmopolitismus und Antisemitismus. Kognitiv bejahe man Gleichheit, emotional jedoch nicht und schließe vor allem Muslim*innen aus oder auch Sint*izze und Rom*nija. Foroutan endete mit der Frage, ob der Heimatbegriff neu aufzustellen sei, indem etwa die Zukunftsoffenheit in den Vordergrund gesetzt werden könne.

Meron Mendel begann das Publikumsgespräch mit der Frage, ob die große Bedeutung des Aussehens bei der Diskriminierung auch auf den Antisemitismus übertragbar sei. Es gehe meist gerade um die Unsichtbarkeit von Juden*Jüdinnen und eine darin bestehende Privilegierung. Foroutan führte dazu aus, dass der Antisemitismus vielfach einen vermeintlichen jüdischen Phänotypus bzw. eine körperliche Erkennbarkeit konstruiere: „Jetzt seh ich’s / hör ich’s“ sei häufig eine Reaktion, wenn das Gegenüber erwähne, dass er*sie jüdisch sei. Seitens des Publikums wurde mehrfach Kritik an dem Gedanken geäußert, den Heimatbegriff positiv besetzen zu wollen. Dabei wurde von allen Beteiligten unsystematisch bzw. synonym von Heimat und Nationalismus gesprochen oder versucht darzustellen, dass Heimat nicht ohne Nationalismus zu haben sei. Auch der kurdische Nationalismus, so ein Teilnehmer, sei in letzter Instanz als Ausdruck der regressiven Sehnsucht nach Volksgemeinschaft zu kritisieren. In ihren Antworten führte Foroutan an, dass die Diskussion darum dogmatisch geführt werde und eine Typizität aufweise, in der man sich selbst Aufgeklärtheit zuschreibe und migrantisierten Anderen attestiere, sie bräuchten die Nation auch nicht mehr, wenn sie so weit seien wie man selbst. Parallel dazu, gebe es dieselbe Sichtweise in Bezug auf Religion und Männlichkeit. In Kanada gebe es ein inklusives Verständnis von Nation, und sehr viele in Deutschland hätten ebenfalls ein anderes Konzept von Heimat: ein starkes positives Gefühl von Verortung. Das Hadern mit der Nation sei das Progressivste an Deutschland, daher könne sie nachvollziehen, dass man daran festhalte. Eine andere Teilnehmerin der Tagung fragte, ob man überhaupt die relevanten Punkte thematisiere: Derzeit erlebe man gesellschaftliche Probleme und Bedrohungslagen (wie Hyperindustrialisierung, Klima-Krise, etc.) die durch ein Sprechen über Migrant*innen als Fremde und Identitätsfragen verarbeitet würden. Kapitalistische Strukturen und Lohnkämpfe seien hingegen kein Thema. Eine weitere Person wandte zur Heimat ein, dass das Gefühl von Geborgenheit und Anerkennung darin nicht zu kritisieren sei, und fragte, ob der Heimatbegriff vielleicht im Sinne Ernst Blochs zu füllen sei [Heimat als Sehnsuchtsort in der Zukunft]. Foroutan bestätigte, dass die Frage der Migration medial alles andere überlagere, und zeigte auf, wie vielfach Klassenfragen darüber verhandelt würden. Sie hielt fest, dass es oft Migrant*innen seien, die den Heimatbegriff ‚anders‘ verwendeten.

VERTIEFUNGSANGEBOTE/ WORKSHOPS I

1. Ethnischer Nationalismus als pädagogische Herausforderung. Oliver Fassing, Bildungsstätte Anne Frank, Frankfurt/Main

„Ethnischer Nationalismus“ wurde als Bezeichnung für (stark rechten) Nationalismus von Eingewanderten und ihren Nachkommen eingeführt, der sich auf das Herkunftsland der Familie und dessen Feindbilder richtet. Der Workshop begann mit einem Meinungs-Barometer zu Hypothesen wie ‚Die Aufmerksamkeit der Mehrheitsgesellschaft für Ungleichwertigkeitsvorstellungen unter Migrant*innen ist sehr gering‘ oder ‚Die Attraktivität von ethnischem Nationalismus speist sich vor

allem aus den Diskriminierungserfahrungen migrantischer Personen in Deutschland'. Als Fallstricke im Umgang damit wurden benannt: 1. Ignoranz auf Grundlage eines paternalistischen Blicks; 2. Exotisierung in dem Sinne, dass die nationalistischen Einstellungen als unabhängig von Ursachen in der hiesigen Gesellschaft gesehen würden; 3. die Zuschreibung des Nationalismus an alle Eingewanderten des jeweiligen Herkunftslandes bzw. deren Nachkommen, sowie damit einhergehend 4. die Kulturalisierung und Homogenisierung zu einer Gruppe; 5. Die Externalisierung von Nationalismus allgemein, indem dieser nur bei den eingewanderten nationalen Gruppen gesehen werde, denen gegenüber ein nicht nationalistisches deutsches Wir konstruiert werde. Nach Betrachtung eines Fallbeispiels wurden konkrete Handlungsstrategien für die pädagogische Praxis entwickelt und zum Abschluss die Handlungsmodelle Prävention-Intervention-Nachsorge und Betroffene-Beteiligte-Ausübende aus der pädagogischen Praxis der Bildungsstätte vorgestellt. Diese finden sich u.a. in https://www.bs-anne-frank.de/fileadmin/downloads/K_Eine_Glaubensfrage.pdf.

2. Volk – Gemeinschaft /Inklusion – Exklusion. Zugänge zur Geschichte von Antisemitismus und Rassismus. Gottfried Kößler, Pädagogisches Zentrum des Fritz Bauer Instituts, Frankfurt/Main

Der Einstieg in den Workshop war offen und interaktiv gestaltet, indem die Teilnehmer*innen zunächst Assoziationen zu den Begriffen Volk und Gemeinschaft sammelten, die sie dann zu Wortpaaren zusammensetzten. Dadurch wurde deutlich, dass in der Gruppe unterschiedlichste Bezüge und Bilder existierten. Im zweiten Teil des Workshops lasen die Teilnehmer*innen in Kleingruppen Textauszüge, die sie in Hinblick auf die Schlagwörter Volk, Nation, Bürgerrecht und Gemeinschaft analysieren sollten. Die erste Gruppe beschäftigte sich mit Zitaten aus deutschen philosophischen und literarischen Texten des frühen 19. Jahrhunderts zur deutschen Nation, die zweite mit einem Text von Klaus Holz zur antisemitischen Figur des Dritten, die dritte mit Ausführungen von Birgit Rommelspacher zur Nation und die vierte mit Detlev Claussens Text zu „Was ist Rassismus?“ Die Vordenker der deutschen Nation Herder, Fichte und andere zeigten, so die Analyse, manifesten Antisemitismus, indem Jüdinnen und Juden das Bürgerrecht abgesprochen werde. Dies wurde mit der Situation von Muslim*innen heute verglichen und führte zu einer genaueren Betrachtung des Begriffes des Ethnopluralismus: Dieser postuliere, dass es verschiedene „Ethnien“ gebe, deren Angehörige in „ihren“ jeweiligen Staaten leben sollten. Hierbei seien Jüdinnen*Juden jedoch nicht mitgedacht. Anhand des Textes von Holz wurde die Position von „Juden als Dritten“ diskutiert: Jüdinnen und Juden würden als jenseits der Binarität eines nationalen „Wir“ und „die anderen“ vorgestellt, so dass dem Judentum eine universelle Struktur zugeschrieben werde. Am Text von Claussen wurde die Konstruktion der vermeintlichen „ethnischen Homogenität“ in Deutschland herausgestellt und deren Brüchigkeit mit Blick auf die sogenannte Wiedervereinigung, als die Differenz zwischen „einem deutschem Volk“, aber zwei Staaten offenbar

gewesen sei. Alle Texte machten die enge Verknüpfung von Nationalismus und Antisemitismus deutlich.

3. Beratung im Kontext von Rechtsextremismus. Reiner Becker, Bundesverband Mobile Beratung e.V., Dresden

?

4. „Fluchtpunkte. Bewegte Lebensgeschichten zwischen Europa und Nahost“. Ilanga Mwaungula und Bianca Ely, Anne Frank Zentrum, Berlin

Der Workshop begann mit einem Austausch über Bezüge zu dem Workshopthema, der zeigte, dass die meisten der Beteiligten selbst zu Flucht, Migration und Diskriminierung, Antisemitismus, Rassismus oder dem Nahost-Konflikt arbeiten und einzelne auch wegen persönlicher Bezüge am Workshop teilnahmen. Auf die Frage, was für eine der Thematik angemessene Komplexität in der pädagogischen Praxis erforderlich sei, wurden vor allem Ambiguitätstoleranz und historisches Wissen genannt. Im Folgenden wurden die Lernmaterialien vorgestellt, die zum Ziel hätten, sowohl israelbezogenen Antisemitismus als auch antimuslimischen Rassismus in der Schule zu behandeln. Das Material besteht aus sechs Modulen mit jeweils zwei bis drei Lebensgeschichten und begleitenden Texten für Lehrkräfte und Multiplikator*innen. Die zentralen Themen sind:

- Verflechtungsgeschichten zwischen dem „Nahen Osten“ und Deutschland und Österreich als Gegenerzählungen zur nationalen Geschichte
- Das Aufzeigen von Komplexität
- Das Thematisieren von Flucht und Migration.

Die Materialien dienen der historisch-politischen Bildung durch den biografischen Zugang. Dieser habe sich in der Praxis als besonders erfolgreich erwiesen, auch wenn die Gefahr von Verkürzungen bestehe. Die Teilnehmer*innen behandelten ein Modul in Kurzform in zwei Gruppen, die sich jeweils mit einer Lebensgeschichte beschäftigten und sie dann anhand von Aufgaben den anderen vorstellten. In der Diskussion wurde festgestellt, dass viele Fragen zu den Geschichten aufkamen und es viel Zusatzmaterial bräuchte, um die Geschichten zu begreifen. Im Gegensatz zum „klassischen Schulunterricht“ zeigten sich im Material viele Ambivalenzen, was eine Herausforderung für die Lehrkräfte darstellen könne. Im Feedback äußerten die Teilnehmer*innen unterschiedliche Einschätzung dazu, ob sie mit dem Material arbeiten würden, und führten vor allem an, dass sie selbst mehr (historisches) Hintergrundwissen bräuchten.

5. Jugendliche im Fokus rechtsextremer und islamistischer Online-Propaganda. Fehime Oezmen und Julian Bollhöfner, Jugendschutz.net, Mainz

Im Workshop wurden Strategien von deutsch-rechtsradikalen und islamistischen Akteur*innen in digitalen Sozialen Medien vorgestellt, um Jugendliche anzusprechen. Medien griffen dafür in Posts und auf ihren Profilen aktuelle Ästhetiken, Musikgenres und Moden sowie Motive aus den Lebenswelten von Jugendlichen auf und versähen sie mit Parolen wie „The Holocaust never happened“ oder „Refugees not welcome“. Dabei gebe es Differenzen etwa zwischen neonazistischen und „identitären“ Haltungen: Während sich Neonazis explizit positiv auf den Nationalsozialismus bezögen, nutze die Identitäre Bewegung Verkläuterungen wie „Remigration“ und „Ethnopluralismus“. Auch islamistische Akteur*innen nutzten Soziale Medien für ihre Propaganda und setzten mit typisch adoleszenten und Identitätsfragen (Drogenkonsum, Sexualität, Umgang mit Diskriminierung etc.) ebenfalls an der Lebenswelt an. Mit Koransuren böten sie vermeintlich einfache Lösungen für Konfliktlagen an. In beiden „Szenen“ spiele Antisemitismus in Form von klassischen Stereotypen und Verschwörungsmythen eine zentrale Rolle.

6. Bin ich Albert Einstein? Formen des Nationalen im Umbruch – die 1990er und zurück. Mark Schumacher, Politologe, Hamburg/Lüneburg

Zum Einstieg sollten die Teilnehmer*innen in Kleingruppen ihr Verständnis von Nation, Nationalismus und Staat möglichst alltagssprachlich bzw. bildhaft veranschaulichen. Im Gespräch darüber wurde klar, dass Nation ein Konstrukt ist und potenziell Gewalt mobilisiert und ausgrenzt. In einem Input stellte Schumacher vier zentrale Dimensionen des Nationalen vor:

1) Historizität

Die Gründung von Nationen weise ursprünglich einen Doppelcharakter auf: einerseits die Emanzipation des aufkommenden Bürgersubjekts und andererseits das Scheitern dieses Anspruchs, etwa in einer repressiven Arbeitsauffassung oder territorialer Aggression und Expansion.

2) Nation als Form

Im Inneren erfolge die Homogenisierung der Bevölkerung durch Angleichung und Ausstoßung vermeintlich fremder Elemente. Zwischen den Nationen beständen entgegen der Vorstellung einer Weltgemeinschaft von Gleichen real Hierarchien.

3) Nation als ‚Wir‘

Ausgrenzende Ideologien wie Antisemitismus, Rassismus und Antiziganismus dienten der Etablierung eines Gemeinschaftsgefühls, das vor allem durch die Erzählung einer angeblich geteilten Geschichte geschaffen werde. Im Umgang damit gebe es vier politische Strategien: Das ‚Wir‘ neu zu schaffen, es zu bewahren, es in etwas anderes transformieren oder, sehr selten, es zu demontieren, um es abzuschaffen.

4) Nation auf Deutsch

Hier ging es um aktuelle Phänomene des deutschen Nation Building angesichts der ‚Wiedervereinigung‘ zweier Staaten mit unterschiedlichem Selbstverständnis. Teil des Zusammenwachsens sei die Anerkennung der Shoah (als gemeinsame Vergangenheit) gewesen, die durch die Konstruktion des Lernens aus der Vergangenheit in ein positives Selbstbild überführt worden sei, während aber Leugnung und Verdrängung der Verbrechen weiter virulent seien. Zum Abschluss wurde zur Illustration ein Clip der ‚Du bist Deutschland‘-Kampagne, die im Rahmen der Initiative ‚Partner für Innovation‘ entstand, gezeigt. Einerseits würden hier gesellschaftliche Ungleichheit und Diskriminierung negiert und andererseits auf den Nationalsozialismus rekurriert, um sogleich dessen Überwindung zu postulieren. Dazu gehört die nationalistische Vereinnahmung Albert Einsteins. Dem wurde eine Kleingruppenarbeit mit antinationalen Äußerungen Einsteins entgegengesetzt.

»Party-Patriotismus«: Gibt es einen positiven Nationalismus? hieß das Podium mit Leo Fischer, Autor und Kolumnist (Frankfurt/Main), Lena Gorelik, Autorin (München), Stefanie Sargnagel, Autorin und Künstlerin (Wien). Die drei Gäste lasen zu Beginn sehr unterschiedliche kurze Texte vor, die teilweise extra für den Abend verfasst waren: Fischer trug einen satirischen Text über die Reichsbürgerbewegung vor, in dem er herausstellte, dass ihnen wie anderen Nationalist*innen und Patriot*innen sehr bewusst sei, dass sie eine Fiktion lebten, so dass die Performance umso wichtiger sei. Deren Unernst sei ebenfalls allen bewusst, daher sei ihnen so schwer beizukommen. Sargnagel las mehrere, vor allem eigene Social Media-Beiträge zu unterschiedlichen Erlebnissen und Gegebenheiten vor, die pointiert die Normalität von Rassismus und Nationalismus im österreichischen Alltag deutlich machten, auf die sie mit Sarkasmus reagiert. Goreliks Text befasste sich direkt mit dem ‚Party-Patriotismus‘ des Titels und erzählte von eigenen ambivalenten Gefühlen und Gedanken zur Fußball-WM der Männer in Deutschland 2006, aufgehängt an einem T-Shirt mit dem Aufdruck ‚Ich bin auch irgendwie für Deutschland‘. Auf das ‚irgendwie‘ als Distanzierung sei man damals stolz gewesen.

Meron Mendel eröffnete das Gespräch mit der Frage, ob der Mauerfall vor 30 Jahren als Beispiel für positiven Nationalismus gesehen werden könne. Auf Sargnagels Erwiderung, dass höchstens der Stadt-, Viertel-, Kiez-, Ghetto-Patriotismus gut sein könnten, ging es um die Fragen, ob diese Sicht linker Paternalismus sei und ob es eigentlich egal sei, ob von Nationalismus oder von Patriotismus gesprochen werde. Da beides, so die Antwort der Gäste, dieselbe Funktion erfülle, und niemand einen positiven Bezug sah, brachte Mendel erneut die beiden Beispiele Kanada und Israel ein, die aufgrund ihrer Vielfaltsorientierung bzw. als jüdische Selbstbehauptung anders beurteilt werden könnten. Fischer erklärte, er sehe beides als Kunstform an und auch wenn Nationen unterschiedlich zustande gekommen seien und es vielleicht Positives gebe, seien sie ästhetisch gleichermaßen abstoßend. Als weitere Widersprüchlichkeit thematisierte eine Teilnehmerin aus dem Publikum, dass während der Männerfußballweltmeisterschaft 2010 eine Gruppe Eingewanderter aus dem Libanon in Berlin eine

riesige Deutschlandfahne aufgehängt habe und dieses Einfordern von Zugehörigkeit als etwas Positives gelten könne. Dies sei jedoch, so Gorelik, nichts in die Gesellschaft Wirkendes gewesen, wie sich am Buch Thilo Sarrazins und dem damit verbundenen Diskurs gezeigt habe. Die Diskussion konzentrierte sich auf „Migrant*innen“ und ihre Situation: von ihnen werde erwartet, die eigene kulturelle Identität abzulegen; etablierte Migrant*innen grenzten sich von hinzukommenden ab; trotz Identifikation mit Deutschland würden sie ausgegrenzt; Migrant*innen wählten AfD. Ein Teilnehmer fragte die Podiumsgäste, wie es sich bei allem Gesagten mit Antisemitismus verhalte. Gorelik und Sargnagel brachten Beispiele dafür ein, dass der Antisemitismus auch für sie persönlich merklich zunehme bzw. sichtbarer werde bis hin zu offenen Drohungen. Fischer führte an, dass im deutschen Nationalismus die Vorstellung einer Abstammungsgemeinschaft nicht zu tilgen sei. Aus dem Publikum wurden weitere Punkte dazu angesprochen, dass vielleicht bei einer Band wie Feine Sahne Fischfilet ein gewisser Lokalpatriotismus mit klarer Positionierung gegen Nationalismus einhergehen könne, dass die immer wieder genannten Beispiele für positiven Nationalismus Kanada, Schweiz und Kurdistan keinesfalls positiv zu sehen seien und dass Anklänge daran, 2006 oder 1989 positiv zu deuten, den gleichzeitigen Rassismus ausblendeten. Insgesamt spiegelte die Diskussion, dass es nicht ganz einfach war, aus der Kunstform der Lesung literarischer und teilweise äußerst ironisch-distanzierter Texte in eine rein sachliche Diskussion überzugehen. Inhaltlich war der Versuch zu spüren, aus einer geteilten anti-nationalistischen Haltung und Stimmung der Selbstvergewisserung als abgeklärt dennoch irritierende Momente zu diskutieren.

In einer sehr kurzen Überleitung hielt Sonja Böhme, Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft, am zweiten Tagungstag vom Vortag fest, den israelbezogenen Antisemitismus als Verweis von Juden*Jüdinnen an einen anderen Ort zu verstehen, und dass der Zugang zu Fragen von Nationalismus vielleicht eher durch Konzepte von Transnationalität gefunden werden könne.

Das Podium Der Nationalismus der Anderen wurde von Saba-Nur Cheema, Bildungsstätte Anne Frank (Frankfurt/Main), Danijel Majić, Frankfurter Rundschau (Frankfurt/Main), und Esra Özyürek, European Institute, London School of Economics and Political Science (London) bestritten. Die Frage Mendels nach einem „muslimischen Nationalismus“ wurde von Özyürek durch Ausführungen über den Umgang mit Muslim*innen im Bereich der Bildung bzw. Erinnerung zum Holocaust beantwortet: Ausgehend von der alternativen deutschen Identität, aus dem Holocaust gelernt zu haben und demokratisch zu sein, würden für Muslim*innen besondere Programme konzipiert. Dies habe sie sehr überrascht, da sie eine solche Praxis weder aus der Türkei noch aus England kenne. Der Ansatzpunkt sei dabei nicht das Bestehen oder Nichtbestehen historischen Interesses, sondern die Wahrnehmung eines „muslimischen Antisemitismus“. Damit verbunden sei entweder die Sichtweise, Muslim*innen zeigten keine Empathie

mit den jüdischen Opfern, oder die Einschätzung, sie zeigten eine Überidentifikation, sähen sich als potenzielle Opfer staatlicher Verfolgung und entwickelten Ängste. Parallel dazu werde eine Lehre aus der Geschichte in Analogie gezogen: Die Muslim*innen bzw. arabischen Schüler*innen müssten sich mit Schuld und Täterschaft und mit dem Mufti von Jerusalem auseinandersetzen. Dafür gebe es sogar Preise. Özyürek endete mit den Worten, sie wolle daran glauben, dass es eine Lehre für alle gebe, die anstelle solcher exkludierenden Praktiken gesetzt werden könne.

Cheema wurde nach Reethnisierungsprozessen bei Muslim*innen gefragt, ging aber zunächst kurz auf Özyürek ein: Zwar gebe es keine eigenen Programme für Chines*innen, aber Muslim*innen seien die größte Gruppe. Diese stehe dabei durchaus unter Generalverdacht. Ohne biografische Verbindungen müsse wohl „anders“ vorgegangen werden. In der Selbstbeschreibung muslimischer Jugendlicher, so Cheema zur Frage, werde Migrant*insein und Muslimischsein oft synonym verwendet und dies quasi wie eine nationale Zugehörigkeit gesehen. Das Abgrenzen sei nicht per se ein Problem, sondern damit verbundene Abwertungen Anderer. Dies passiere oft und diene der Bindung innerhalb der Gruppe. Antisemitismus diene als eine Art Klebstoff. Cheema führte dies am Beispiel eines vor kurzer Zeit nach Deutschland geflüchteten Jugendlichen aus: Dieser habe gar nichts über Israel gewusst, habe aber schnell gemerkt, dass in seiner Bezugsgruppe Einigkeit im Feindbild Israel bestehe, und sich eine starke Israelfeindschaft zugelegt. Bei der Konfrontation mit davon abweichenden Informationen über Israel habe sich gezeigt, dass er mit den sehr unterschiedlichen Bildern nicht habe umgehen können.

An Majić ging die Frage, ob es Parallelen zum Gesagten über Muslim*innen unter Menschen aus Kroatien und Serbien bzw. ihren Nachkommen gebe. Majić stellte dar, dass Antisemitismus ein Kernelement des serbischen und des kroatischen Nationalismus sei, der weit in den Mainstream hineinreiche, wie sich etwa im Feindbild George Soros zeige. Dies sei aber nicht zentral, weil die Feindschaft gegen die jeweils andere Nation im Vordergrund stehe. Beiden Nationalismen sei ein starker Geschichtsrevisionismus und ein durchgängiges Opfernarrativ eigen. Die Beteiligung am Holocaust werde eher verschämt thematisiert und Gedenken als Pflicht absolviert. Dabei sei zu beachten, dass die Serb*innen während des Zweiten Weltkriegs in Kroatien tatsächlich Opfer eines Genozids gewesen seien. Auf Mendels Rückfrage nach der Bedeutung dieser Nationalismen für die Jugendlichen hier schränkte Majić zunächst ein, dass sich nur über diejenigen etwas sagen lasse, die sich durch die Herkunft definierten bzw. organisierten. Dabei sei die serbische Community weniger gut organisiert als die kroatische, die in enger Verbindung mit dem Land stehe und deren Mitglieder beispielsweise in europäischen Städten oder auch in Tel Aviv Filme zeigten, die den Holocaust in Kroatien relativierten. Mendel fragte Özyürek nun nach Antisemitismus in der Türkei. Erdoğan sei ein genialer Zug gelungen, so Özyürek: Er habe verstanden, dass die muslimische und Afro-türkische Bevölkerung sich mit den Palästinenser*innen identifiziere, die die Juden*Jüdinnen als Symbol des Opfers ersetzt hätten. Die eigenen Anhänger*innenschaft bezeichne er als „die Schwarzen der Türkei“ und Kurd*innen,

Armenier*innen und Jüdinnen und Juden als Feinde. Dabei würden programmatisch Jüdinnen und Juden von Israelis unterschieden, so dass man böse auf die Israelis bleiben könne. Diese Differenzierung, die hierzulande in der Pädagogik verfolgt werde, warf Cheema ein, mache die Sache komplizierter, führe bei Jugendlichen oft zu Verwirrung und habe den Effekt, einen ‚politischen Antisemitismus‘ bzw. Israelfeindschaft zu stärken: Man lerne vielleicht, dass Juden*Jüdinnen nicht für die Politik Israels verantwortlich seien, behalte aber Ressentiments gegen Israelis. Trotzdem sei an dem Ziel der Differenzierung festzuhalten. Mendel fragte in die Runde, welche Rolle Verschwörungsdenken spiele. Cheema sagte, dies sei zentral bei muslimisch-migrantischen Jugendlichen, die internationale Konflikte derart darstellten, dass immer Juden die Strippenzieher seien. Majić nannte antisemitisches Verschwörungsdenken ein prägendes Element, so würden gegnerische Politiker der jeweils anderen Nation in Kroatien und Serbien oft als jüdisch diffamiert. Israel werde als Beispiel dafür gesehen, dass „die Juden jetzt genauso“ seien, gleichzeitig finde im nationalen Opfernarrativ eine Identifikation mit den Juden*Jüdinnen im Holocaust statt. Mendel sprach in der letzten Runde das Paradox an, das darin bestehe, dass spezifische Programme exkludierend wirkten, es aber Spezifika gebe, und fragte nach dem pädagogischen Umgang damit. Özyürek regte an, das Narrativ des aus dem Holocaust gelernt Habens nicht als Differenzkriterium zu setzen und Rassismus zu beachten. Cheema führte an, dass der Bezug zu Herkunft nicht nur als Problem zu sehen sei, so hätten auch migrantische Lehrkräfte eine weniger negative Sicht darauf. Wichtig sei, die Geschichte der Kinder einzubeziehen und auch andere internationale Konflikte zu thematisieren, bei denen Nationalstaaten entstanden seien, etwa Pakistan parallel zu Israel. Majić sah ein weiteres Problem darin, dass Missstände innerhalb von Communities allein als deren Problem gesehen würden. Erst wenn etwa DITIB oder Putin auch für das Außen problematisch würden, komme dem Aufmerksamkeit zu.

Es blieb wenig Zeit für Beiträge aus dem Publikum. Ein Teilnehmer führte aus, dass der arabische Antisemitismus nach Europa gebracht worden sei, der sehr tief in den Familien sitze und nun in der zweiten und dritten Generation in die Gesellschaft getragen werde. Er fragte, wie man in das Bewusstsein der Familien wirken könne. Ein anderer Teilnehmer kritisierte einen positiven Bezug auf den Heimatbegriff. Sinnvoller seien Alternativkonzepte zu Mythen, die die Ich-Stärkung förderten. Zu beidem wurde angeführt, dass es überall ein großes Problem mit Antisemitismus und Nationalismus gebe, dass Nationalismus auch irritiert werden könne und man nicht, so Majić, in einem Teufelskreis gefangen sei: selbst Kind einer stark nationalistischen Familie gewesen.

VERTIEFUNGSANGEBOTE/Workshops II

Neben den Workshops 1, 2 und 5 des Vortags gab es drei weitere Angebote.

3. Anders Denken. Politische Bildung gegen Antisemitismus. Jan Harig und Malte Holler, KIgA e.V., Berlin

In dem Workshop wurde die Onlineplattform „Anders Denken“ vorgestellt. Sie richtet sich an Lehrkräfte, Bildungsarbeiter/innen, zivilgesellschaftliche Akteure sowie Interessierte und Engagierte, die sich pädagogisch mit Antisemitismus auseinandersetzen. Sie bietet Zugänge für die Arbeit mit Jugendlichen ab 14 Jahren, unter anderem Dossiers zu „Hintergrundwissen“ und „Bildungsarbeit“, Debattenbeiträge und Materialien und Methoden für die praktische Arbeit. Mehrere Methoden wurden kurz erläutert und es wurde über die Definition von Antisemitismus gesprochen und die Möglichkeit, diesen Begriff einem jungen Menschen nahezubringen. Ein Beispiel dafür ist der selbst entwickelte Trickfilm „Woher kommt Judenfeindschaft?“, der in einer zeitlichen Rückschau über Jahrhunderte das Aufkommen von Judenfeindschaft und dann Antisemitismus veranschaulicht. Die Teamer stellten vor, wie sich mit Jugendlichen interaktiv mit dem Film arbeiten lässt, um die darin dekonstruierten Vorurteile zu thematisieren.

4. Gar nicht mal so 90er – kroatische und serbische Extremismen in Deutschland. Danijel Majić, Frankfurter Rundschau, Frankfurt/Main

Majić präsentierte in einem Vortrag zunächst Beispiele für kroatischen und serbischen nationalen Extremismus anhand von Fußballfans bei den Europa- und Weltmeisterschaften der Männer 2016 und 2018. Kennzeichnend für beide Nationalismen sei: Rechte Positionen seien Mainstream und in der Mitte der Gesellschaft angekommen; Irredentismus (die Zusammenführung möglichst aller Vertreter einer bestimmten Ethnie in einen Staat mit festen Territorialgrenzen): „Großkroatien“ und „Großserbien“ als angeblich historische Staatsgebiete; Ablehnung Jugoslawiens als „Völkergefängnis“; Nationalkirchen als Trägerinnen: die kroatisch-katholische und serbisch-orthodoxe Kirche betrieben Geschichtsrevisionismus, verträten Antimodernismus und mischten sich in die Politik ein; starkes Opfernarrativ der Unterdrückung des eigenen Volkes in der Vergangenheit durch fremde Mächte; Relativierung der eigenen faschistischen bzw. verbrecherischen Vergangenheit, in Kroatien das Narrativ, die Ustascha habe nur die kroatische Unabhängigkeit verteidigt und die Gleichsetzung des Massakers von Bleiburg mit dem Holocaust, in Serbien die Leugnung von Massenmorden an bosnischen Muslim*innen in den 1990er Jahren. In Deutschland seien kroatische Nationalist*innen durch Kulturvereine und die kroatisch-katholischen Gemeinden sehr gut organisiert und führten auch Veranstaltungen mit Prominenten aus der rechten Szene durch. Aus der Fragerunde ergaben sich vor allem folgende Punkte: Es existiere in Kroatien eine Zivilgesellschaft, die sich dem Nationalismus entgegenstelle; In Deutschland sei das Problem des kroatischen Rechtsextremismus nicht sehr bekannt und die Symbolik werde von Menschen, die sich nicht damit beschäftigten, meist nicht erkannt.

Menschen aus Kroatien bzw. die Nachfahren erregten nicht viel Aufmerksamkeit, weil sie „weiß und christlich“ seien.

6. Antisemitismus der russischsprachigen Minderheit in Deutschland. Nikolai Klimeniouk, Journalist, Berlin

In einem sehr anschaulichen Vortrag gab Nikolai Klimeniouk einen Überblick über Artikulationsformen von Antisemitismus in der heterogenen russischsprachigen Minderheit in Deutschland. Er konzentrierte sich dabei auf Kontinuitäten eines sowjetischen staatlichen Antisemitismus sowie auf die Überschneidungen mit Anti-Amerikanismus, Anti-Israelismus, Ukrainefeindlichkeit und antimuslimischem Rassismus. Klimeniouk betonte, dass es noch keine spezifischen Untersuchungen zu antisemitischen Einstellungen in der russischsprachigen Community in Deutschland gebe. Die russisch-orthodoxe Kirche spiele zwar eine Rolle, aber die Angehörigen der Community seien eher protestantisch. In den Sozialen Medien würden antisemitische Stereotype/Weltbilder häufig artikuliert und geteilt, ohne dass eine Gegenrede zu beobachten sei, und alte Stereotype von Juden als Dieben, Rowdies und Terroristen würden weiter tradiert. Besonders häufig gehe es um die Gleichsetzung Israels mit dem nationalsozialistischen Deutschland, das Bild von Jüdinnen*Juden als Strippenzieher*innen hinter der Politik der USA und das Deutungsmuster des Konfliktes zwischen Russland und der Ukraine als von Jüdinnen*Juden bzw. Israel geschürt. George Soros werde als Personifizierung der Jüdinnen*Juden dargestellt, die Europa zerstören wollten, indem sie es „mit Muslimen überfluten“ würden. Jüdinnen*Juden, so eine unter sogenannten Russlanddeutschen verbreitete Sicht, würden vom Holocaust profitieren und sich geschickt als Opfer inszenieren, um daraus Vorteile zu ziehen, während der eigene Opferstatus nicht anerkannt sei. Auch die ungleiche rechtliche Situation derjenigen, die als Spätaussiedler*innen und derjenigen, die als Juden*Jüdinnen eingewandert seien, sei Anlass für heftige und teilweise antisemitische Debatten. Vielfach werde Jüdischsein mit einer rassistischen Haltung gleichgesetzt, und teilweise würden Juden*Jüdinnen ihr Jüdischsein negieren. Als zentrale Figuren eines antiliberalen staatsstreuen Antisemitismus im heutigen Russland nannte Klimeniouk die Journalistin Uljana Skojboda, den Schriftsteller Sachar Prilepin, den Publizisten Maxim Schewtschenko sowie den Duma-Abgeordneten Pjotr Tolstoj.

Die Tagungsbeobachtung von Rosa Fava, Amadeu Antonio Stiftung, Berlin und Deborah Krieg, Bildungsstätte Anne Frank, Frankfurt/Main, fiel aus Zeitgründen sehr kurz und stichwortartig aus.

-Große Disparität zwischen den Plenumsanteilen und den Workshops/Vertiefungsangeboten: Pädagogische Fragen seien in den teilweise theoretisch und abstrakt gehaltenen Plenumseinheiten nur wenig bzw. nicht tiefer gehend besprochen worden, sondern quasi auf die Workshops ausgelagert worden. So sei die gewünschte Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxis nicht gut gelungen,

zumal einige der Workshops eher als Vorträge gestaltet gewesen seien. Durch die sehr kurzen Zeiteinheiten allein für „Fragen“ aus dem Publikum (nicht explizit für Kommentare), habe auch der Raum dafür gefehlt, gemeinsam Verbindungen zwischen den theoretischen Ausführungen und der (eigenen) Arbeitspraxis herzustellen.

-Thematische Diffusität bzw. mangelnde Fokussierung: Die Tagung habe die jeweils sehr großen Themenfelder Nationalismus und Antisemitismus zusammenführen wollen, aber innere Zusammenhänge seien wenig deutlich geworden. Dies auch, weil die Begriffe Nationalismus, Patriotismus, Heimat vielfach synonym verwendet worden seien, während zugleich Rassismus stark und ebenfalls teilweise synonym dazu thematisiert worden sei. Hier hätte ein Beitrag zu begrifflichen Grundlagen hilfreich sein können. Der Inhalt des Nationenbegriffs sei unklar geblieben, zumal auch von „muslimischem Nationalismus“ gesprochen worden sei. Sehr selten sei der völkische Nationalismus eigens benannt worden. Ein wichtiger Zusammenhang sei wiederum gar nicht thematisiert gekommen: Der mehrfach angesprochene israelbezogene Antisemitismus sei nicht in seiner Funktion besprochen worden, als Nationalismuskritik zu dienen: Kritisiert würden an Israel oft Phänomene wie nationaler Egoismus oder gewaltvolles souveränes Handeln. Diese Grundlagen von Nationalstaaten würden aber im Kontext der eigenen Nation weniger sichtbar gemacht, sondern auf Israel projiziert. Die in der Türkei bzw. unter Jugendlichen und in der Pädagogik beobachtete strikte Trennung zwischen Juden*Jüdinnen einerseits und Israelis/Israel andererseits, die es erlaube, den Hass auf Israel zu richten sei, so der Kommentar, gerade wesentlich für den israelbezogenen Antisemitismus als Umwegkommunikation. Des Weiteren sei Nationalismus ausschließlich auf Ebene von Einstellungen, Denkmustern und teilweise von Emotionen bzw. psychischen Funktionen thematisiert worden. Materielle Grundlagen der Nation seien kaum thematisiert worden. Ohne die Materialität zu thematisieren bleibe Kritik aber oft auf Ebene der Moral, wie an einem Bild des Vortrags veranschaulicht wurde: die Diskrepanz zwischen einem nationalismuskritischen, antifaschistischen (und wohl deutschen) Pädagogen und einem „kurdischen Jugendlichen“, dessen Onkel vielleicht Opfer türkischer Repression geworden sei und der sich nationalistisch verhalte. Dieser Pädagoge, dessen Haltung implizit als fortschrittlicher gelte, so ließe sich weiterdenken, gebe sicherlich nicht seinen deutschen Pass ab oder mache rückgängig, dass er dank seiner deutschen Nationalität weniger Barrieren beim Schulabschluss, dem Sprechen seiner Elternsprache und der Wahrnehmung anderer Rechte begegnet sei. Je nach Betrachtungsweise sei er der deutschen Nation demnach extrem verhaftet.

-Anknüpfend an den letzten Punkt habe sich eine Tendenz beobachten lassen, das Festhalten an patriotischen bzw. nationalistischen bzw. Heimatgefühlen eher bei „Migrant*innen“ zu konstatieren. Diese seien dabei nicht politisch charakterisiert, sondern quasi exemplarisch eingesetzt worden: Warum der Liedtext von Eko Fresh nicht seine individuelle Verarbeitung von Fragen nationaler Identität gemäß seiner politischen Orientierungen spiegele, sondern eine Typizität für Deutsch-Türken/ Türk-Deutsche

oder alle „Migrant*innen“ aufweise, sei nicht erläutert oder hinterfragt worden. Die Benennung von Patriotismus etc. bei unmarkierten Deutschen hingegen habe stärker im Kontext politischer, rechter wie linker, Orientierungen gestanden.

-Die geäußerte Selbstkritik, beim Sprechen über „Migranten“ meist von Muslim*innen zu reden, sei ein selbstgemachtes und vermeidbares Phänomen.

-Für die Zukunft sei die Zusammenarbeit mit Organisationen von People of Colour, Eingewanderten und anderen anzustreben, um die Zusammensetzung des Publikums zu verändern, die als ganz überwiegend weiß-deutsch wahrgenommen wurde.

-Schematische, unkonkrete Betrachtung von Rassismus und Antisemitismus: Erkennbar wurde das Bemühen, Rassismus und Antisemitismus nicht gleichzusetzen, ohne dies auf Ebene der konkreten Phänomene zu betrachten. Eine Reihe von Fragen, die sich aus den theoretischen Ausführungen hätten ergeben können, kamen so gar nicht erst auf: Sind es Es- oder Überich-Impulse, die AfD- und Pegida-Angehörige als Freund*innen des Judentums gegen Muslim*innen und eine „Islamisierung“ wenden? Sind die Mordopfer des Nationalsozialistischen Untergrundes als Türken in Deutschland und demnach als Feinde im Inneren wahrgenommen worden und somit Opfer eines völkischen Antisemitismus? Werden Schüler*innen mit jüdisch (und vielleicht russisch) wahrgenommenen Namen ebenso wie diejenigen mit ausländisch klingenden Namen schlechter bewertet als diejenigen mit deutsch anmutenden Namen – oder besser, weil der Antisemitismus Juden*Jüdinnen größere Intelligenz zuschreibt? Solche und weitere Alltagsrealitäten oder ihre Bedeutung im pädagogischen Alltag und für die Präventionsarbeit könnten nicht gut verstanden werden, wenn die materielle Realität von Rassismus und Antisemitismus nicht konkret analysiert werde.

Zum Abschluss fand eine Fishbowl-Diskussion unter der Überschrift 10 Mal Blickwinkel: Resümee und Ausblick statt, zu der Deborah Krieg jeweils unterschiedliche Personen auf die Sprecher*innenplätze bat, die den (aktuellen und früheren) Tagungsveranstalter*innen angehören oder in enger Verbindung zu ihnen stehen. Zu den Einschätzungen der Teilnehmer*innen, die bei Neuansätzen besonders zu berücksichtigen sind, gehören die folgenden Punkte:

-Die Debatte über Antisemitismus in seinen verschiedenen Dimensionen sei bemerkbar vorangetrieben worden. Gleichzeitig sei die Debatte aber in einer gewissen Blase verblieben und zeige wenig Breitenwirkung.

-Viele der behandelten Probleme, die pädagogisch diskutiert würden, seien tatsächlich politische Probleme und erforderten ebensolche Ansätze.

-Die gewünschte Thematisierung der Migrationsgesellschaft bleibe oft auf der Ebene der Betrachtung von „Migrant*innen“ / Muslim*innen und sei nicht gleichbedeutend mit einer postkolonialen bzw. rassismuskritischen Perspektive.

- In Zukunft müsse es darum gehen, mehr Dialog zwischen den und Partizipation der Teilnehmer*innen zu ermöglichen und Erkenntnisse stärker in die Politik zu tragen.